

Maximilian Lakitsch, Werner Suppanz

Einleitung

Grazer Forschungsbeiträge zu Frieden und Konflikt, Hg. v. Lakitsch und Suppanz, 2022, S. 11-19.
<https://doi.org/10.25364/978-3-903374-03-4-02>

Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz,
ausgenommen von dieser Lizenz sind Abbildungen, Screenshots und Logos.

Maximilian Lakitsch, Universität Graz, maximilian.lakitsch@uni-graz.at
Werner Suppanz, Universität Graz, werner.suppanz@uni-graz.at

Als Institution in der Tradition der Aufklärung stellt die Universität die Vernunft in den Dienst am Menschen. Nachdem der menschliche Alltag von Überschneidungen und Unvereinbarkeiten vieler unterschiedlicher Interessen geprägt ist, gilt ein Schwerpunkt der akademischen Tätigkeit der Beschäftigung mit vielerlei Konflikten, ob lokal, national, regional oder international verortet, oft geprägt von struktureller oder physischer Gewalt. Das deckt einen breiten Bereich menschlicher Wirklichkeit ab, der Situationen der Diskriminierung oder Ungerechtigkeit hin zu bewaffneter Gewalt und zwischenstaatlichem Krieg umfasst. Sind Konflikte als sichtbarer Ausdruck menschlicher Unzufriedenheit und damit verbundener Gewalt zwar ein Hinweis auf einen Handlungsbedarf und damit ein potenziell positiv behaftetes Phänomen, so ist es ein Verbleiben in diesem Zustand meistens nicht. Dementsprechend bezeichnet der Begriff Frieden eine erstrebenswerte Situation ohne Gewalt und wird zumeist als dessen Gegenüber definiert.

Diesem breiten Spektrum des Problemfeldes entspricht ein sehr weit verzweigtes akademisches Forschungsfeld, von Sozial-, Kultur- bzw. Geistes- und Wirtschaftswissenschaften über die Rechtswissenschaftlichen hin zu den Theologischen Disziplinen. Ein engerer Diskurs der Friedens- und Konfliktforschung hat aus der Natur der Sache heraus sowie aus wissenschaftsgeschichtlichen Gründen eine Beheimatung in den Sozialwissenschaften. So schaffte der norwegische Sozialwissenschaftler Johan Galtung mit der Einführung der Begrifflichkeit der strukturellen Gewalt und dessen Gegenbegriff des positiven Friedens einen Kristallisierungspunkt, um den herum sich ein engerer Diskurs formen konnte. (Galtung 1969)

Galtungs breites Spektrum von Gewaltphänomenen erlaubte die wissenschaftliche Problematisierung, aber auch Polemisierung vielerlei gesellschaftlicher Phänomene durch ihre Bezeichnung als Gewalt. Das war nicht unrelevant auch für Aktivismus und soziale Bewegungen im Zeichen des Friedens – Friedenswissenschaft und Aktivismus waren auch historisch eng aneinandergebunden, nicht zuletzt im Anschluss an Alfred Frieds wissenschaftlichen Pazifismus. So war ein großer Teil der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Gewalt und Krieg mit dem Ziel der Überschreitung bzw. Transformation zu einer friedlicheren Gesellschaft stark normativ besetzt, was oftmals auch zum Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit oder Naivität führte. Der Psychologe Herbert C. Kelman, der neben Galtung zum Kreis der Pat*innen der Friedens- und Konfliktforschung zählt, hat in diesem Zusammenhang vom strategischen Optimismus des Friedensforschers bzw. der Friedensforscherin gesprochen. Kelman hat im Rahmen seines Paradigmas der interaktiven Problemlösung auf die menschliche und sozialpsychologische Dimension der (Nicht-)Erfüllung menschlicher Bedürfnisse und Wünsche in der Mediation hingewiesen. Sein

Ansatz sowie er selbst spielten keine unbedeutende Rolle im Oslo-Friedensprozess an der Seite Yassir Arafats. (Wintersteiner und Graf 2016; Wintersteiner 2012)

Nachdem die Erfüllung oder Nicht-Erfüllung von Bedürfnissen in die Organisationsstruktur menschlicher Gemeinschaften eingebettet ist, so verwundert auch die Nähe der Friedens- und Konfliktforschung zum Fach der Politikwissenschaften nicht. Das ging nicht zuletzt auch vom Bereich der Internationalen Beziehungen aus, wo vor allem nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges die Erforschung der Bedingungen von Krieg sowie der Verunmöglichung eine große Rolle spielten. Dementsprechend hat sich Friedensforschung immer auch an den großen Theorien der Internationalen Beziehungen orientiert: Realismus, Institutionalismus, Liberalismus und Poststrukturalismus. (Richmond 2008) Analog dazu hat der jüngste material turn im Zuge der Debatte um das Anthropozän oder den Posthumanismus in den internationalen Beziehungen (Burke et al. 2016) auch Niederschlag für das Thema Frieden und Konflikt gefunden. (Chandler 2018; Pospisil 2018)

Ist der Diskurs der Friedens- und Konfliktforschung bereits sehr weit, so ist das Feld der wissenschaftlichen Beschäftigung mit den Phänomenen Frieden und Konflikt noch viel breiter. Schließlich ist die wissenschaftliche Beschäftigung mit Konflikt und Frieden über vielerlei wissenschaftlichen Disziplinen verbreitet, selbst wenn andere Begrifflichkeiten angewandt werden. Tatsächlich sehen sich wenige Forscher*innen in diesem Gegenstandsbereich innerhalb der Friedens- und Konfliktforschung verortet. Dadurch entstehen viele konzeptuelle und thematische Überscheidungen, die letztlich unbemerkt bleiben. Ein vermehrter Austausch zwischen genau jenen Diskursen wäre also nicht unerheblich als Fundament zukünftiger Synergien. Den Anfang einer solchen Grundlegung an der Universität Graz will dieser Sammelband machen und damit einen Beitrag zum Dialog zum wechselseitigen wissenschaftlichen Vorteil leisten. Dementsprechend verwundert auch das sehr breite Spektrum der disziplinären Verortung der Autor*innen dieses Sammelbandes nicht. Nichts destotrotz vereint sie alle der Fokus auf Phänomene der – im weiten Sinne verstandenen – gewaltförmigen Konflikte und die Frage des Umgangs mit diesen. Im Fall dieses Bandes betrifft das die Disziplinen der Rechtswissenschaften, Geschichtswissenschaften, Soziologie, Politikwissenschaften, Philosophie, Kulturanthropologie und Amerikanistik.

Im ersten Schwerpunkt des Bandes, der historische und aktuelle Fallbeispiele unter der Rubrik „Gewalt, Krieg und Frieden“ untersucht, setzt sich zunächst Nikolaus Reisinger Friedens- und Konfliktforschung als inter- und transdisziplinärem Forschungsfeld in den Geschichtswissenschaften auseinander. Sein Beitrag bietet einen allgemeinen Überblick über den Zusammenhang von theoretischen Konzepten

von Konflikt und praktischen Ansätzen zur Konflikttransformation. Sein zentrales Anliegen ist ein Plädoyer für eine „geschichtsorientierte“ Konflikttransformation, die gerade auch in den Geschichtswissenschaften selbst eine wichtige methodische Erweiterung darstellt. Intensiv diskutiert wird dabei Johan Galtungs Transcend-Methode als Grundlage für die Mitarbeit der Geschichtsforschung an der Lösung auch aussichtslos erscheinender Konflikte der Gegenwart. Nach diesen grundsätzlichen, konzeptionellen Überlegungen befasst sich Anita Ziegerhofer mit einer spezifischen historischen Thematik, dem Staatsvertrag von Saint-Germain von 1919. Sie greift damit ein Thema auf, das – generell in Bezug auf die Pariser Vororteverträge – politisch wie geschichtswissenschaftlich immer wieder zu kontroversiellen und sich wandelnden Einschätzungen führt(e). In Ihrem Resümee arbeitet die Autorin die Ambivalenz heraus, dass der Vertrag von Saint-Germain einerseits Modellcharakter für die Staatengemeinschaft, andererseits tatsächlich Potenzial für künftige Konflikte aufwies. Die Frage, was sich aus rechtlichen Regelungen im Hinblick auf Konfliktmanagement lernen lässt, stellt auch Emma Lantschner vom Zentrum für Südosteuropastudien in Bezug auf Gesetzesänderungen zu Sprachenrechten in Lettland, der Ukraine und Nordmazedonien als „Anschauungsmaterial“. Auf der Grundlage ihrer Bestandaufnahme entwirft die Autorin Thesen bzw. Empfehlungen zu einer erfolgreichen ausgleichenden Sprachenpolitik. Eine andere „Bauanstelle“ untersucht Gerd Oberleitner mit dem humanitären Völkerrecht im bewaffneten Konflikt. Ein Fokus seiner Untersuchung, die zwischen „Utopie und Möglichkeit“ angesetzt ist, ist die Frage nach den Instrumentarien der Rechtsdurchsetzung. Neben den Herausforderungen hinsichtlich der Etablierung von Verfahren und Institutionen liegt ein zentraler Ansatz in der Verinnerlichung von Normen (*compliance*) und der Frage nach dem Umgang mit nicht-staatlichen bewaffneten Akteuren.

Mit Konzepten und praktischen Erfahrungen in der Konflikttransformation setzen sich Wilfried Graf und Gudrun Kramer in Ihren Artikel auseinander. Im Mittelpunkt ihres Beitrags steht das Kelman-Programm für Interaktive Konflikttransformation. Nach einer Darstellung des Programms, das unter Anderem auf Galtungs Transcend-Methode beruht und diese weiterentwickelte, stellt die Darstellung der praktischen Erfahrungen mit diesem Konzept in Sri Lanka einen ersten Schwerpunkt dar. Sowohl Theoriebildung als auch die empirische Umsetzungsarbeit führten 2005 zur Gründung des Institute for Integrative Conflict Transformation and Peacebuilding (IICP), das später nach dem Sozialpsychologen Herbert C. Kelman (Harvard University) in Institute for Interactive Conflict Transformation (HKI) umbenannt wurde und in Dialogprojekten in unterschiedlichen Regionen tätig war

bzw. ist. In einem weiteren Schritt wird die Systematisierung des methodologischen Verfahrens der Interaktiven Konflikttransformation dargestellt. Der Beitrag macht dabei deutlich, wie die enge Wechselwirkung zwischen theoretischen Konzepten und empirischer Arbeit zur Weiterentwicklung in beiden Bereichen führt. Am grundsätzlichsten mit der Frage nach Peacebuilding setzt sich schließlich Maximilian Lakitsch auseinander. Mit dem Thema „Frieden im Anthropozän“ wird die Frage nach einer Konzeptionalisierung von Frieden aufgeworfen. Einfache und vor allem idealistische Antworten im Zeichen eines modernistischen Gestaltungsoptimismus verbieten sich angesichts der Komplexität der Kontexte. Friede, so die programmatische Schlussfolgerung, sei nicht als klar definiertes Konzept, sondern als Richtung aufzufassen, die vor allem durch die Einbeziehung der Bedürfnisse der in Gewaltkonflikten involvierten Menschen definiert sei.

„Differenz, Ausgrenzung und Diskriminierung“, wie sich der nächste Abschnitt zusammenfassen lässt, waren Aspekte beispielsweise schon im Beitrag zur Sprachenpolitik, womit die Überschneidung und Verschränkung der einzelnen Aspekte des Bandes deutlich wird. Christian Hiebaum stellt dabei zunächst die grundsätzliche Frage „Was ist ein sozialer Konflikt?“ Mit einer grundsätzlichen Problematisierung der Konzepte und dem Versuch einer Definition reflektiert er konventionelle Konfliktmodelle, wie z.B. die Unterscheidung zwischen symmetrischem und asymmetrischem Konflikt. So dürfe die Asymmetrie im Sinne einer ungleichen Machtverteilung eine Grenze nicht überschreiten, denn ab einem bestimmten Maß an Ungleichheit könne ein Konflikt nicht mehr ausgetragen werden. Unsichtbarkeit von benachteiligten Gruppen ist in der Folge das Thema in Viktoria Eberhardts Beitrag zu „Wohnungs- und Obdachlosigkeit von LGBTIs“. Obdach- und Wohnungslosigkeit müssen, so die Forderung, aus intersektionaler Perspektive gedacht werden. LGBTIs sind öfter Risikofaktoren für die Form der sozialen Marginalisierung ausgesetzt. Gerade in Österreich zeige sich dabei das Manko, das menschenrechtlich verbindliche Staatsaufgaben subsidiär in die Kernfamilie verlagert werden. Diese erweise sich aber für LGBTIs jedoch oft als dysfunktional. Geht es in Eberhardts Artikel um das Risiko sozialer Marginalisierung im Kontext von Konflikten aufgrund des Abweichens der nach wie vor existierenden Heteronormativität, so stellt Brigitte Temel ein radikales Milieu, die Incels, in den Mittelpunkt ihrer Analyse. Hier geht es um die weit überwiegend von Männern vertretene Anschauung, durch gesellschaftliche und speziell sexuelle Selbstbestimmtheit von Frauen diskriminiert zu werden. Die Autorin untersucht dabei, wie tatsächlich „klassische“ Formen von Misogynie und toxischer Männlichkeit sich in den Incel-Gruppen organisieren. Konstruktionen von Weiblichkeit sind hier natürlich ein immanenter Bestandteil des Themas und stehen im Artikel von Viktoria Zenz im Mittelpunkt. Die Soziologin untersucht

Weiblichkeit konstruktionen als islamischen Fundamentalismus als gesellschaftliches Strukturierungsprinzip. Der Konflikt zwischen einem „westlichen“ und einem „islamisch(-fundamentalistisch)en“ Modell steht dabei im Kontext einer Auseinandersetzung mit der Moderne – hier klingt das Konzept der „multiple modernities“ (Eisenstadt 2000) an –, als deren Produkt Fundamentalismus aufzufassen ist.

Wie kann der konstruktive Umgang mit Konflikten gelingen? Der Schwerpunkt „Politische Partizipation, Inklusion und Bildung“ diskutiert Aspekte dieses Problems anhand der Anwendung und Reflexion von Bildungskonzepten, die von der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen zum Wissenstransfer an Hochschulen reichen. Ronald Tuschl stellt die Frage nach globaler Bildung als möglicher Zukunftsperspektive in den Kontext einer vom Neoliberalismus bestimmten Globalisierung. Gefährdungen von Demokratie und offener Gesellschaft durch autoritäre Politik „starker Männer“ sowie die Corona-Krise werden Konzepte des Weltfriedens (Immanuel Kant) und des Kosmopolitanismus, der Weltbürgerlichkeit gegenübergestellt. Das Leben in der komplexen globalen Welt verlange eine vielschichtige Global Citizenship Education mit einer Vielfalt miteinander verschränkter Bildungs- und Erziehungsziele, die in diesem Beitrag detailliert besprochen werden. Auch Daniela Camhy geht von den komplexen Krisen und Wandlungsprozessen der Gegenwart aus und legt den Fokus dabei zunächst auf die Veränderungen durch die Covid-19-Pandemie. Dadurch verursachte Bedrohungen des sozialen Friedens ebenso wie die Herausforderungen durch die global vernetzte Informationsgesellschaft führten insbesondere bei Kindern und Jugendlichen zu Orientierungslosigkeit und Ängsten, auf die Philosophie Antworten finden muss. Friedensarbeit mit Kindern und Jugendlichen, so das Plädoyer der Autorin, müsse daher von an das digitale Zeitalter ausgerichtetem kosmopolitischem Denken auf der Grundlage der Aufklärung geprägt sein. Von einer konflikttheoretischen Basis gehen Karin Sonnleitner und Verena Gschweidl in ihrem Beitrag aus. Ausgehend von der Grundannahme, dass Konflikte ein unvermeidbarer Bestandteil sozialen Lebens sind, mit dem man konstruktiv umgehen könne, stellen Sie die Frage nach der Vermittlung von Konfliktlösungskompetenzen insbesondere an Hochschulen. Wissenstransfer spielt in diesem Kontext eine Schlüsselrolle, wie am Beispiel des Erasmus+-Projekts DISCOM untersucht wird. Die Autorinnen verweisen auf den Wert von Konfliktmanagementkompetenzen, der Studierenden insbesondere am Arbeitsmarkt zugutekommen werde. Digitale Materialien und Online-Plattformen haben dabei, wie der Artikel detailliert untersucht, gerade im Zuge der Covid-19-Krise einen hohen Stellenwert in der Vermittlung von Konfliktmanagementkompetenzen erlangt.

Der vierte Schwerpunkt des Bandes widmet sich der Kunst als Ort der Spurensuche in Konfliktkonstellationen. Diese Konflikte können sich auf generelle gesellschaftliche Situationen beziehen, die mit künstlerischen Mitteln wahrgenommen und repräsentiert werden. Es kann dabei aber auch um Konflikte von Künstler*innen mit den Rahmenbedingungen, in denen Kunstschaffen stattfindet, handeln. Judith Laister analysiert in diesem Kontext die „Neuen Auftraggeber“, die seit den 1990er Jahren als zusammenfassender Begriff für die Auftragsvergabe durch nicht-privilegierte Personen – also jede*r Bürger*in – und Institutionen fungiert. Die Autorin geht vom Grundkonflikt, der Kontroverse zwischen dem Selbstverständnis von Künstler*innen und dem Warencharakter der Kunst aus und differenziert aus kulturanthropologischer Perspektive einzelne Konfliktebenen. Sie endet bei den Repräsentationskonflikten, die aus der demokratischen Ausverhandlung von Kunst(aufträgen) durch Künstler*innen, Bürger*innen, aber auch (begleitenden) Forscher*innen entstehen. Mit der Repräsentation von Konflikten in der Lyrik befasst sich Nassim Winnie Balestrinis Beitrag anhand von zwei Werken von Natasha Trethewey, Poet Laureate aus Mississippi, Tochter einer afroamerikanischen Mutter und eines weißen kanadischen Vaters. Das Trauma der Ermordung ihrer Mutter durch deren zweiten Ehemann wie auch die kollektive Erfahrung des Rassismus mit seinen die Erinnerungskultur prägenden Dimensionen werden in den Gedichten *Native Guard* und *Memorial Drive* bearbeitet. Balestrini untersucht insbesondere diese beiden Werke aus inhaltlicher und formaler Sicht im Kontext des persönlichen Gedächtnisses Tretheweys und des kollektiven Gedächtnisses der US-amerikanischen Gesellschaft insbesondere des Südens als „conversation between historiography and literature“. Film – mit dem konkreten Beispiel der österreichischen Produktion *Boat People* – ist wiederum das Medium, mit dem sich Silvia Schultermannl in ihrem Beitrag auseinandersetzt. Sie geht dabei von Derridas Konzept der „Hostipitality“ (zusammengesetzt aus Hospitality und Hostility) als ambivalente, affektbasierte Reaktion in der Begegnung mit dem Anderen/Fremden aus. Die Autorin des Beitrags stellt zunächst in Reflexion der Entwicklung des Konzepts Hostipitality der bedingungslosen Gastfreundschaft wie z.B. bei Kant gegenüber und verbindet diese Überlegungen in einem weiteren Schritt mit Ansätzen der Border Studies. Paul Meschuhs Film *Boat People* wird schließlich als Repräsentation von Hostipitality im Mittelmeerraum untersucht. In einer klaustrophobischen Inszenierung treffen afrikanischer Flüchtling und Vertreter*innen einer europäischen weißen Mittelschicht aufeinander. Die Wahrnehmung der Vulnerabilität als hoffnungsvoller Moment stehen Stereotypen und die Angst vor persönlichen Nachteilen durch die Strafdrohungen des EU-Grenzregimes gegenüber. Gewalt wird als Folge der Verhärtung von Grenzen und neuen Sicherheitspraktiken erkennbar gemacht. Der „tödliche Bilderstreit“ um die Mohammed-Karikaturen macht danach im Artikel

von Karl Kaser den Abschluss, ein Konflikt in den Jahren 2005 bis 2015, der das digitale Zeitalter mit jahrhundertelangen Kontroversen um Bilderverbote verband. Konflikte um das Recht auf die Erzeugung von Abbildungen – als generelles Recht oder mit Einschränkungen bzgl. bestimmter Personen und Themen – können auch zur Auffassung von der visuellen Repräsentation als Waffe in einem „Kampf der Kulturen“ aufgefasst werden. Ein zentrales Anliegen des Autors ist es zu zeigen, dass die Kontroverse um die Mohammed-Karikaturen nicht zwischen einem homogenen „Westen“ und einer homogenen „islamischen Welt“ geführt wurde. Die Positionen gegenüber den Karikaturen und den gewalttätigen, teils terroristischen Reaktionen waren in den unterschiedlichen Staaten uneinheitlich. Kaser kommt am Ende zu einer deutlich artikulierten Meinung, laut der der Preis für den Fortschritt des satirischen Handwerks letztlich zu hoch war. Die wahre Herausforderung für konservative Bilderfeind*innen sei vielmehr die Bilderflut als Folge der Digitalisierung, der gegenüber die konventionelle Karikatur eine „analoge Marginalie“ sei.

Literatur

- Burke, Anthony, Fishel, Stefanie, Mitchell, Audra, Dalby, Simon und Levine, Daniel J. 2016. „Planet Politics: A Manifesto from the End of IR.” *Millennium* 44, Nr. 3: 499-523.
- Chandler, David. 2018. *Ontopolitics in the Anthropocene: An Introduction to Mapping, Sensing and Hacking*. London: Routledge.
- Eisenstadt, Shmuel Noah. 2000. „Multiple Modernities.“ *Daedalus* 129, Nr. 1 (Winter 2000): 1-29.
- Galtung, Johan. 1969. „Violence, Peace, and Peace Research.“ *Journal of Peace Research* 6, Nr. 3: 167-191.
- Pospisil, Jan. 2019. *Peace in Political Unsettlement: Beyond Solving Conflict*. Cham: Palgrave.
- Richmond, Oliver. 2008. *Peace in International Relations*. London: Routledge.
- Wintersteiner, Werner. 2012. „Der strategische Optimismus der Friedensforschung: Herbert Kelman zum 85. Geburtstag.“ *Zeitschrift für Friedens- und Konfliktforschung* 1, Nr. 2: 324-328.
- Wintersteiner, Werner und Graf, Wilfried. 2016. „Friedensforschung: Grundlagen und Perspektiven“ In *Friedensforschung, Konfliktforschung, Demokratieforschung: Ein Handbuch*, herausgegeben von Gertraud Diendorfer, Blanka Bellak, Anton Pelinka und Werner Wintersteiner, 35-86. Wien: Böhlau.